„Ich habe genug“ (BWV 82)

Kantaten-Gottesdienst am Ewigkeitssonntag in St. Johannis

(Predigt zur Kantate sowie zu Lk 2,25-32)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext (Lk 2,25-32):

“Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christus des Herrn gesehen. Und er kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, dass sie für ihn täten, wie man pflegt nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor den Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.”

Ich habe genug.

Liebe Schwestern und Brüder, mit welchen Ohren hören Sie diesen Satz, die Überschrift über die eben gehörte Kantate, ihr Thema? Hören Sie „Ich – habe – genug“ im Sinne von: ich bin zufrieden. Oder hören Sie eher „Ich hab’ genug“, d.h.: mir reicht’s? Hören Sie eher Zufriedenheit aus diesen Worten – oder eher Überdross?

Ich bin davon überzeugt, dass wir diesen Satz, den wir eben so oft gehört haben, so unterschiedlich und facettenreich hören und wahrnehmen, wie wir als versammelte Gemeinde hier heute eben auch ganz unterschiedlich und facettenreich sind. Und ich glaube, dass wir in unserem Leben, egal wie lang oder kurz es bisher gewesen sein mag, schon beide Erfahrungen mit ihm verbunden haben: Zufriedenheit und Überdross. „Ich habe genug“ ist ein Satz, der die emotionale Bandbreite unseres Lebens umfassen kann und wohl auch umfasst, gerade aufgrund seiner Mehrdeutigkeit.

Und unsere Kantate spielt m.E. genau mit dieser Mehrdeutigkeit, der Spannung zwischen Zufriedenheit und Überdross, die wir wohl alle kennen, und die Johann Sebastian Bach vor fast 300 Jahren, als er die Kantate 1727 komponierte, sicher nicht fremd war.

Am Anfang - in der ersten Arie - der greise Simeon, der seinen Heiland, seine Hoffnung, auf seine begierigen Arme nimmt, ihn ans Herz drückt. Sein Leben hat sich vollendet, weil er seinen Gott erreicht hat. Und so kann er, wie Abraham satt an Tagen und die erfüllte Verheißung vor Augen, nun voller Zufriedenheit sagen: „Ich habe genug... Nun wünsch ich, noch heute mit Freuden von hinnen zu scheiden.“

Die dann folgenden Rezitative und Arien transportieren dann ebenfalls diese Todessehnsucht, lösen sie aus dem Bezug zu Simeon und verallgemeinern sie, bieten sie verlockend den Hörerinnen und Hörern der Kantate an, traumhaft fast schon in der Schlummerarie: „Schlummert ein, ihr matten Augen, fallet sanft und selig zu! ... dort, dort werd ich schauen süßen Friede, stille Ruh“. Nur: Im Unterschied zum greisen Simeon nährt sich die Sehnsucht nach dem Tod jetzt nicht mehr aus dem Gefühl der Vollendung, der Zufriedenheit. Vielmehr speist sie sich aus der eng, fesselnd und bedrohlich erfahrenen Welt.

„Ach! möchte mich von meines Leibes **Ketten** der Herr erretten“ (1. Rezitativ)

„Welt, ich bleibe nicht mehr hier, hab ich doch kein Teil an dir, das der Seele könnte taugen. Hier muss ich das **Elend** bauen...“ (2. Arie; „Schlummerarie“)

„Ich freue mich auf meinen Tod, ach, hätt er sich schon eingefunden. Da entkomm ich aller **Not**, die mich noch auf der Welt gebunden.“ (3. Arie)

Liebe Schwestern, liebe Brüder. Ohne Zweifel ist es die barocke Todessehnsucht, die uns hier in der Kantate begegnet. Aber sie begegnet uns nun einmal - hier und heute. Und Todessehnsucht ist nicht nur Phänomen der Vergangenheit, sie gibt es auch in der Gegenwart. Und wenn das so ist, dass sich auch heute Menschen nach dem Tod sehnen, weil sie mit der Welt nichts mehr anfangen können, weil sie sich in ihrem Körper in Ketten gelegt fühlen, zu oft Not und Elend erfahren... ist dieser Wunsch verwerflich? Darf ich mir zu bestimmten Zeiten meines Lebens nicht den Gedanken erlauben, dass ich mit der Welt nichts mehr anfangen kann und sie am liebsten fliehen wollte?

Dieser Kantatengottesdienst heute steht nicht nur am Anfang der Würzburger Bachtage. Er beendet – wie wir bereits hörten - zugleich eine Veranstaltungsreihe, die in dieser Woche hier in Würzburg unter der Überschrift „Todesmut. Dialoge um Trauer und Leben“ stattgefunden hat, eine Zusammenarbeit von Rudolf-Alexander-Schröder-Haus, Augustinerkloster, Altenheimseelsorge, Citypastoral, Palliativakademie Juliusspital und Palliativnetzwerk Region Würzburg, verschiedenster Einrichtungen also, die Tod und Trauer ins Gespräch bringen wollen, weil das so unglaublich wichtig ist.

An diesen Abenden wurde deutlich, wie viel Leid Menschen erfahren in ihrem Leben: Tod, Trennung, Krankheit, zerbrochene Hoffnungen, zerschlagene Träume, unerreichte Ziele, Einsamkeit, Enttäuschung, Verlust von Kraft, Unabhängigkeit und Erinnerung...

„Ach! möchte mich von meines Leibes **Ketten** der Herr erretten“ (1. Rezitativ) – wie wahr und aktuell sind doch für viele die Worte der Kantate ...

In den zurückliegenden Tagen zeigte sich auch, dass es natürlich Möglichkeiten gibt, mit erfahrenem Leid, Trauer und Traurigkeit umzugehen. Und es war bewundernswert zu erfahren, wie vielfältig, kompetent und einander stützend und ergänzend die medizinischen, seelsorglichen und anderen Angebote sein können.

Menschen, denen die Luft zum Atmen fehlt, denen das Wasser bis zum Hals steht, denen selten nicht nur die Worte fehlen, um auszudrücken, was sie erfahren, sondern auch die Menschen, die ihnen zuhören oder sie einfach nur berühren könnten; auch Leute, die einfach alt, schwach, hilflos geworden sind, denen das Leben nur noch Beschwer ist, solche Menschen haben nicht selten genug. Ihnen

reicht es und nicht wenigen wäre es lieber, sie könnten eher heute als morgen die Augen für immer schließen.

„Schlummert ein, ihr matten Augen, fallet sanft und selig zu.“

Über sie den Stab zu brechen, sie zu verurteilen, steht keinem und keiner von uns zu. Was aber möglich ist: Ihnen Zeit, Gehör, Beratung, medizinische Versorgung schenken, oder – wie wir Augustiner es mit unserem Kirchengumbau und der Schaffung des ZwischenRaums unter der Empore unserer Kirche möglich gemacht haben - ihnen einen Raum und ein Ritual schenken.

Einen Raum, in dem sie einfach da sein können, für sich und doch nicht allein, in dem sie Kerzen anzünden können und Namen eintragen ins Buch der Namen, in dem diese und mit ihnen die bezeichneten Menschen (und oft wird ja der eigene Name eingetragen) gut aufgehoben sind. Ein Ort der Einladung, ohne den Druck, sich verändern zu müssen.

Und eben ein Ritual, monatlich, mit der Möglichkeit zu sehen, dass viele andere ebenfalls mit Trauer und Traurigkeit, Haltlosigkeit und Lebensbrüchen umzugehen versuchen. Gerade bei diesem Ritual stellen wir mehr und mehr fest, dass Menschen in Begleitung kommen, weil die Nachbarin oder ein Freund jemanden, dem das Ritual gut tun könnte, einfach an die Hand nehmen und mitbringen.

Jenseits von all dem haben wir alle die Möglichkeit, Menschen, denen die Not zu groß geworden ist, Fragen zu stellen – wenn der Moment es erlaubt: „Gibt es denn neben der Not, dem erfahrenen Leid, nicht noch anderes, was Dich an die Welt bindet? Gibt es nicht vielleicht doch den einen oder anderen Punkt in deinem Leben, an dem du sagen kannst: „Ich bin zufrieden“ (und nicht: „überdrüssig“)?

Ein Urteil über Menschen, denen es reicht, steht uns – wie gesagt - nicht zu. Ihre Trauer, Ihre Not ernst nehmen, nicht übergehen oder gar herunterspielen („Das wird schon wieder“) - auch das muss klar sein. Unsere Chance – neben all der professionellen Hilfe – ist die, Menschen in ihrer Trauer und Traurigkeit dabei zu unterstützen, dass sie auch das andere in ihrem Leben sehen können, das, was sie zufrieden macht, was ihnen – in diesem Sinne - genügt.

Ich habe genug.

Liebe Schwestern und Brüder, die Kantate spielt mit der Mehrdeutigkeit dieser Worte, die sich mit unserem Leben und unseren Erfahrungen deckt. Und Not und Elend und Weltbindung mögen in Menschen zur Zeit Bachs und auch heute die Sehnsucht geweckt haben und noch immer wecken, dass sie nur bald zu Ende gehe, die Lebenszeit. Die Schlussarie mit ihrem nahezu federleichten und heiteren „Ich freue mich auf meinen Tod“ ist wie eine Einladung zu dieser Haltung.

Und doch bindet uns an diese Welt ja nicht nur unser Körper und Not und Elend. Gibt es da nicht auch noch Menschen, die uns mögen und tragen und in den Blick nehmen und ohne uns nicht sein mögen? Gibt es nicht auch Wege, der Weltbindung - mit der die Kantate ja schließt - gerecht zu werden, ohne die Welt gleich zu fliehen oder uns gleich in ihr zu verlieren? Und gibt es da nicht auch einen Gott, der uns das Leben geschenkt hat, der in den Händen des greisen Simeon ruht und uns im Nächsten begegnet?

Bei aller barocker Todessehnsucht dürfte Bach nicht der einzige Zeitgenosse gewesen sein, der dem Leben zugeneigt war und es daher nicht zu eilig hatte mit dem Sterben. Sicherlich hat auch er das „Ich habe genug“ in beiden Versionen durchlebt: Zufriedenheit und Überdruß. Zumindest hätte wohl jeder von uns Verständnis dafür, wenn es ihm manchmal gereicht hätte: eigene Kinder, die viel

zu früh sterben..., Woche für Woche einen neue Kantate, immer wieder zu knappe Probezeit und Thomaner, denen Formation erst angedeihen musste... Und doch zugleich auch das andere: Familie, Frau, Kinder... und seine Musik, die uns mit ihrer Tiefe in unseren Tiefen und Untiefen berührt, die nicht nur schön ist, sondern auch bedeutsam, denn sie weist bis heute weit über ihn hinaus auf den, der in den Armen eines greisen Simeon ruht, einen, der den Tod nicht gescheut, ihn aber auch nicht gesucht hat, und der von sich sagt, dass er das Leben ist – und zwar hier und jetzt, einer, der dem greisen Simeon ermöglichte und vielleicht ja auch uns ermöglicht, ohne Verdruss und ganz zufrieden zu sagen: Ich habe genug

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus unserem Herrn. (A: Amen)